

Tur Abdin

Bericht in der NZZ vom 20.11.2004



**Neue Zürcher Zeitung,
20.11.2004, Nr. 272, S.
6**

Ausland

Im Tur Abdin, dem "Berg der Knechte Gottes" in Südostanatolien, hat die Perspektive eines EU-Beitritts der Türkei eine Aufbruchstimmung ausgelöst. Nach Jahrzehnten des Exils in Westeuropa planen christliche Assyrer die Rückkehr in die Heimat. Sie wollen dafür kämpfen, dass ihre alte Kultur im Zweistromland erhalten bleibt.

Mor Gabriel, Ende Oktober

Barson Ok reckt seinen klein gebauten, zierlich wirkenden Körper in die Höhe und richtet den Finger auf einen fernen Punkt weit weg am Horizont. "Sehen Sie", sagt er, "so weit reicht der Besitz unseres Dorfes. Sari war ein reiches Dorf." Der ältere Herr zeigt auf eine weite Hügellandschaft, in der rundum die Weinreben gelbbraun und der Wald aus Steineichen fast olivgrün in der Oktobersonne schimmern. Das Eichenholz, die Obstgärten und die Viehzucht bedeuteten Wohlstand.

Ausweisung der kurdischen Dorfschützer

Sari - Sariköy heisst das Dorf in der Provinz Sirnak auf Türkisch - machte Schlagzeilen in der türkischen Presse, als Anfang Oktober die Armee in einer symbolträchtigen Zeremonie die Ortschaft ihren rechtmässigen Besitzern übergab. Kurz zuvor hatten Dutzende von Soldaten in einer Nacht-und-Nebel-Aktion die kurdischen Dorfschützer, die Sari seit über einem Jahrzehnt besetzt hielten, mit Gewalt vertrieben.

Der Fall überraschte die Bevölkerung Südostanatoliens, weil die Dorfschützer jene staatstreuen Kurden sind, die seit den achtziger Jahren von der türkischen Armee mit Waffen ausgerüstet wurden,



um gegen die Rebellen der Kurdischen Arbeiterpartei (PKK) zu kämpfen. Die Dorfschützer waren gewohnt, in dieser Region Straffreiheit zu geniessen. Mit ihrer Vertreibung aus Sari aber signalisierte Ankara, dass die im Hinblick auf einen EU-Beitritt forcierten Reformen diesmal nicht nur im Westen des Landes umgesetzt werden müssten, sondern auch im Osten.

"Berg der Knechte Gottes"

Sari liegt in majestätischer Landschaft auf einem Hochplateau aus Kalkstein, das sich von Mardin aus in Richtung Osten bis tief ins biblische Tigris-Tal erstreckt. Als "Land des Steins und des Glaubens" ist die Region bei den Muslimen bekannt. Ihre Städte und Dörfer sind nämlich aus dem beige-weissen Kalkstein des Hochplateaus gebaut, und die Menschen, die darin wohnen, sind tief religiös.

Als Tur Abdin kennt man das Plateau unter den Christen - als "Berg der Knechte Gottes". Der Name geht zurück auf die Mitte des fünften Jahrhunderts, als im Oberen Mesopotamien die Kultur der syrisch-orthodoxen Christen eine Blüte erlebte. Damals entstanden hier Dutzende von berühmten Klöstern mit Tausenden von Mönchen und Einsiedlern. Sie waren Monophysiten; sie predigten, dass der Messias nur Gott sein könne und dass deshalb die Behauptung der oströmischen Theologen von einer menschlich-göttlichen Doppelnatur Christi nichts anderes sei als Gotteslästerung. Heute bezeichnen sich die Christen des Tur Abdin als Assyrer oder Aramäer.

Leuchtendes Kreuz und Glocke

Sari war ein rein assyrisches Dorf. Barson Ok flüchtete in den siebziger Jahren in die Bundesrepublik Deutschland, weil damals der Druck der kurdischen Stämme auf die christlichen Restgruppen der Osttürkei gross war und der Staat keinen Schutz bot. In Deutschland wurde der Emigrant erfolgreicher Geschäftsmann und baute eine neue Existenz auf. "Unsere Kultur kann aber nur in der Heimat überleben", sagt er entschlossen.

Der Siebzigjährige beaufsichtigt jetzt die Renovation von sechs Häusern. Kurdische Arbeiter sind damit beschäftigt, die Aussenmauern der alten Steinbauten auszubessern, die Zimmer zu streichen und die Gassen von Schmutz und Schlamm freizulegen. Die halb zerstörte Kirche soll bald wieder für Gottesdienste hergerichtet sein. Ein Kreuz, das in der Nacht leuchtet, und eine Glocke sind bestellt. Wenn es nach Oks Plänen geht, sollen noch im November fünf assyrische Familien aus Deutschland in Sari einziehen. Es wäre wohl das erste Mal in der Geschichte dieser kleinen christlichen Minderheit, dass die Wanderung nicht in die Fremde, sondern in die Heimat zurückführt.

Festung des Glaubens und der Kultur

Knapp zwanzig Kilometer nordwestlich von Sari befindet sich das heute wichtigste Kloster der assyrischen Christen der Türkei, Mor Gabriel. Von der Strasse aus sieht es wie eine uneinnehmbare Burg aus. Eine drei Meter hohe, angeblich sechs Kilometer lange Mauer umringt ein Areal mit sorgsam gepflegten Obst- und Gemüsekulturen sowie Weideflächen. Das Doppelkloster soll schon im Jahr 395 gegründet worden sein, als im Oberen Mesopotamien Aramäisch die offizielle Sprache und das Christentum die gültige Religion war. Das Aramäische, eine semitische Sprache, wird von den wenigen Christen Ostanatoliens noch gesprochen. Es bildet den Grundstein ihrer Identität und ist in Mor Gabriel Liturgie- sowie Alltagssprache.

Beim Haupteingang des Klosterkomplexes treffen die Assyrer der Region mit den Gästen aus Europa zusammen. Wie viele Christen im Südosten der Türkei noch leben, weiss niemand genau zu sagen. Ihre Zahl wird von der Männerrunde auf etwa 2000 geschätzt. Die Assyrer hätten die Gleichung "Christ ist Christ" bitter bezahlt, sagen hier die Männer. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts seien sie zusammen mit den Armeniern Opfer der Christenverfolgungen geworden, als der Krieg zwischen dem auseinander bröckelnden Osmanischen Reich und den in der Region vorrückenden europäischen Grossmächten zuletzt im Oberen Mesopotamien in einen Krieg zwischen Muslimen und Christen ausartete. Kurden hätten damals Tausende von Christen ermordet.

"Sorgt euch um eure Dörfer!"

Mitte der fünfziger Jahren sei der Zypern-Konflikt den Assyern zum Verhängnis geworden, weil sie mit den Zypern-Griechen den orthodoxen Glauben teilten. Die massive Auswanderung der Christen habe aber in den siebziger Jahren eingesetzt. Viele seien damals aus wirtschaftlichen Gründen nach Westeuropa gegangen, andere auch darum, weil halb arabisierte Kurden, die Mahallami, mit Überfällen auf christliche Dörfer der Südosttürkei sich für das Schicksal der Palästinenser in Libanon rächen wollten. Nichts habe aber die christlichen Dörfer so entvölkert wie der Krieg zwischen den kurdischen PKK-Rebellen und der türkischen Armee in den letzten zwei Jahrzehnten.

In einem geräumigen Saal des Klosters empfängt der Metropolit und Abt des Klosters, Timotheus Samuel Aktas, allabendlich seine Gäste zu einem Gespräch. Er zog 1961 als junger Mann in Mor Gabriel ein, um Mönch zu werden. Er wurde Zeuge davon, wie im letzten halben Jahrhundert die Assyrer aus ihrer Heimat flüchteten und ihre Dörfer verliessen. Vor allem die Erinnerung an die neunziger Jahre ist bitter. Damals sei er von einem Dorf zum anderen gewandert und habe die Gläubigen angefleht, ihre Heimat nicht zu verlassen, sagt der Metropolit. Er habe den Aderlass aber nicht verhindern können. Am Schluss der neunziger Jahre schien das Ende der assyrischen Kultur im Tur Abdin unausweichlich.

Der Metropolit hat einen langen, grauen Bart und warme, listige Augen. Die Zeiten hätten sich gebessert, sagt er in bestimmtem Ton. Die Armee und die Ämter seien heute den Christen wohlgesinnt. Seine Hoffnung schöpfe er aber mehr von der Jugend. Die jugendlichen Christen wie auch die Muslime seien heute besser ausgebildet und deshalb weniger fanatisiert. Zudem werde die Türkei durch die Europäische Union auf rechtsstaatliche Prinzipien und Religionsfreiheit verpflichtet - das wirke auch in dieser entlegenen Region. Aktas ist noch zurückhaltend. Er könne seinem Volk nicht sagen: "Kehrt zurück!" Er sage nur: "Sorgt euch um eure Dörfer!"

Bedrohte Sprache

Was dem Metropoliten quälende Sorgen bereitet, ist der drohende Untergang der aramäischen Sprache. Die Kinder der Assyrer besuchen die öffentlichen Schulen; aramäischen Unterricht gibt es dort nicht. Nach der massiven Emigrationswelle der letzten Jahrzehnte wachsen die Kinder der Assyrer in einer vorwiegend türkisch- oder kurdischsprachigen Umgebung auf. Kann die Sprache - nach Auffassung der Assyrer die Sprache, die Christus selbst sprach - noch gerettet werden?

In Mor Gabriel werden rund 40 Schüler nachmittags und sonntags in der Liturgiesprache unterrichtet. Der Gesang ihrer jugendlichen Stimmen dringt am frühen Sonntagmorgen durch die dicken Mauern der Hauptkirche. Drinnen flackern ein paar Kerzen und werfen ein diffuses Licht auf die zehn Nonnen, die sich im Hintergrund halten. Die Kirche wurde vor kurzem sorgsam renoviert. Vor ihr sind junge Olivenbäume angepflanzt, und um den Hof herum wurden neue Gästezimmer gebaut. Die Bewilligung für die Renovation hatte sich um Jahre verzögert; dass sie dann endlich eintraf, war wohl auch ein Zeichen guten Willens aus Ankara.



Ruinen und Neubauten

Kafro ist ein 1500 Jahre altes Dorf mit einer Grossbaustelle. Im Laufe der letzten zwölf Monate sind neben Ruinen 14 neue, dreistöckige Häuser entstanden - ein Pilotprojekt. Im alten Kafro lebten 40 Familien; die letzten zogen 1995 weg, wie Gabro Demir in tadellosem Deutsch erklärt. Er war 1977 nach Deutschland gezogen, kehrte vor zwei Jahren aber in die Heimat zurück. Bis September 2005 soll hier das neue Kafro bereit sein, erklärt der hagere Mann stolz. Die Häuser von Neukafro sind traditionsgemäss wie Wehrburgen aus dem weissen Kalkstein des Tur Abdin gebaut.

Anders als im alten Kafro soll es im neuen den künftigen Bewohnern aber an nichts mehr fehlen. Jedes Haus ist mit 250 Quadratmetern Wohnfläche übermässig gross, verfügt über Balkone in alle Richtungen und über geräumige Zimmer. Die Initianten des Pilotprojekt hätten ganz bewusst die Häuser gross geplant, erklärte Gabro. "Wir wollen den Jungen zeigen, dass es sich lohnt, hier zu leben." Im nächsten September sollen 14 assyrische Familien mit Kindern aus der Schweiz und aus Deutschland nach Kafro umziehen. Eine eigene Schule für die Kinder ist vorerst aber nicht geplant.

Vertriebene Christen - vertriebene Kurden

Zwanzig Jahre lang hat Jakup Özdemir, ein Arzt, in Wiesbaden gelebt. Nun will er die Heimkehr wagen. Der Streit um Landrechte und um den alten Besitz mache ihm aber Probleme, erzählt er in Mor Melke. Nach der Flucht der Christen hätten sich in den verlassenen Häusern Kurden niedergelassen und die Felder bestellt. Zwanzig Jahren danach müssten die Christen nun die Kurden vertreiben, wenn sie zurückkehren wollten, und sie müssten vor Gericht beweisen, dass das Land ihnen und nicht den gegenwärtigen Bauern gehöre.

Jakup Özdemir ist von der allgemeinen Aufbruchstimmung dennoch mitgerissen. Wenn die Türkei einmal zur Europäischen Union gehöre, werde der Tur Abdin ein Paradies auf Erden sein, schwärmt er. Dann könnten auch die Assyrer volle Rechte geniessen. Dann könnten sie auch Offiziere oder Bankdirektoren werden. Solche Berufe sind Minderheiten in der Türkei bis heute verwehrt. Im Laufe der Annäherung an die EU wird sich laut Özdemir zeigen, ob der Islam reformierbar und weniger aggressiv sein könne. In diesem Prozess könnten auch die Kurden ihre jüngste Geschichte aufarbeiten; sie müssten sich entschuldigen für das, was sie den Christen angetan haben, fordert er.

EU als Existenzgarantie

Die Perspektive eines EU-Beitritts ermöglicht es, dass im türkischen Südosten alte, schon fast ausgestorben geglaubte Kulturen sich erhalten. In der Gegend des Tur Abdin ist Deutsch nun eine Verkehrssprache, die von vielen Türken und Kurden und eben auch von Christen und Yezidi gesprochen wird. In zahlreichen Christendörfern wird renoviert und gebaut; Pläne für eine Rückkehr in die Heimat werden geschmiedet. Die Rückkehrer wollen an die Folgen einer möglichen Abweisung der Türkei durch die Europäische Union gar nicht denken, wenn am 17. Dezember über die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen entschieden wird. Der EU-Beitritt der Türkei ist für sie von existenzieller Bedeutung.

[◀ Zurück](#) [↑ Nach oben](#) [Weiter ▶](#)